

<http://www.nzz.ch/schweiz/aktuelle-themen/akw-bewegung-der-harte-kern-ld.18385>

AKW-Bewegung Der harte Kern

von Tobias Ochsenbein 7.5.2016, 10:00 Uhr

Die einen kämpfen – 30 Jahre nach Tschernobyl, 5 Jahre nach Fukushima – für eine schnelle Abschaltung der bestehenden Atomkraftwerke, die anderen hoffen auf eine atomare Renaissance. Ein Stimmungsbericht von den beiden Polen.



Draussen auf dem Lande gibt es sie noch, die Anti-AKW-Bewegung: Mahnwache auf dem Acker. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Sie müssen damals allen im Ort aufgefallen sein. Es war am Donnerstag, dem 21. Mai 2015. Wer an jenem Tag mit dem Auto die Abzweigung in Marthalen, Bezirk Andelfingen, nahe Schaffhausen, passierte, dort, wo die Marthalerstrasse in die Schaffhausenstrasse einbiegt, just an dem Platz, wo die Nagra möglicherweise einmal den Atommüll endlagern könnte, der muss sie gesehen haben: die Kernfrauen.

Frauen in weissen Schutzanzügen und als gelbe Atomfässer

verkleidet. Frauen, die gegen Kernenergie sind. Beunruhigt ob der noch immer ungelösten Energieversorgungsfrage und aufgeschreckt durch das geplante Atommüll-Endlager in ihrem Weinland, standen sie am Strassenrand und hielten zum ersten Mal eine Mahnwache ab. Seither stehen sie, ausser Heiligabend 2015, zusammen mit anderen Anti-AKW-Gruppierungen, jeden Donnerstagabend zwischen 17 und 18 Uhr an der Abzweigung. Dieser schmale Streifen Gras bietet ihnen, in Raum und Zeit begrenzt, jede Woche die Möglichkeit eines gelebten Widerstands.

«Wind of Change»

Es ist Dienstag, 26. April 2016, Tschernobyl-Gedenktag und Sondermahnwache in Marthalen. Obwohl der Kalender Frühling zeigt, hängt noch der Winter am Himmel. Es ist grau und nass und kalt. Ein Tag, so traurig wie das Wetter. Die Felder und Äcker verteilen sich links und rechts der Strasse, grün und braun, vier Wegweiser, darunter stehen zwölf Personen in farbigen Funktionsjacken und verweisen auf die Katastrophe, die sich über 2000 Kilometer weiter östlich ereignete. Ein Velo, ein Hund und ein Transparent: «Tschernobyl strahlt noch immer». Sie stehen da, die Leute von Benken, Marthalen und Rheinau. Es ist 17 Uhr 10. Sie reden miteinander, schweigen miteinander, essen Kekse. Auch Elsbeth Keller, 74, [Mitglied der Kernfrauen](#), ist dort und sagt: «Wir sind aus ganzer Überzeugung gegen Kernenergie!»

An diesem 26. April ist es 30 Jahre her seit dem Super-Gau in Tschernobyl. Dazwischen liegen drei Jahrzehnte, in denen auch in Westeuropa grosse Mengen Radioaktivität niedergingen; in denen die Kritik an der Atomenergie plötzlich deutlich zunahm. Diese 30 Jahre gehörten einer Bewegung, der es erst gelang, die Nutzung der Kernkraft infrage zu stellen und die Thematik über

Jahre hinweg ganz oben auf die politische Agenda zu hieven, die es aber dennoch nicht verhindern konnte, dass die direkten Aktionen der AKW-Gegner abnahmen, ihre Kundgebungen seltener wurden. Dazwischen lagen auch die Toten von Fukushima, Hunderte von Verstrahlten. Am Ende stand schliesslich der Atomausstieg.

Energieministerin Doris Leuthard glaubt jetzt an die Kraft der Sonne und des Windes. Noch 2008 sagte der Bundesrat, ohne neue Atomkraftwerke gehe es nicht. Nach Fukushima kam aber die Kehrtwende, «Wind of Change», man wolle, so der Bundesrat, künftig auf die Atomkraft verzichten.

[Energiestrategie 2050](#), Lichtblick.

Schwarz indes sieht Elisabeth Ruh, 38 Jahre alt, promovierte Physikerin der ETH Zürich, Physiklehrerin an einem Zürcher Gymnasium, langjährige Kämpferin für Kernenergie und Präsidentin des Vereins [Frauen für Energie \(FFE\)](#). Der Verein wurde 1982 gegründet und hat das Ziel, Frauen für Energiepolitik zu begeistern, «weil Energiepolitik nicht nur Männersache ist». So lautet ihr Slogan. Sie wollen eine zuverlässige inländische Stromproduktion aus einem umweltfreundlichen und wirtschaftlichen Energiemix.

Die Ideale der Alten

Ruh, schwarze Hose, schwarzes Jackett, oranges Hemd, Brille, sitzt in einem Kaffee, gestikuliert, präsentiert Zahlen und glaubt an die Kernenergie. Sie sagt, wir gefährdeten unseren Wohlstand, wenn wir darauf verzichteten. «Elektrische Energie, mit einem Anteil von 40 Prozent an Kernenergie, ist die Schlüsselenergie des 21. Jahrhunderts, ohne sie läuft gar nichts mehr. Keine Banken, keine Spitäler, keine Lebensmittelversorgung.» Ohne sie werde es vermehrt Blackouts geben, was ein Land wie die Schweiz an den Rand des

Abgrunds bringen könnte. Ruh wird direkt nach dem Gespräch folgende Push-Mitteilungen von Schweizer News-Seiten auf ihrem Smartphone lesen können: «Blackout an der Zürcher Bahnhofstrasse», «Nichts geht mehr in Zürich», «In Zürich stehen alle Trams still». Noch sind das einzelne Meldungen. Glaubt man aber Ruh, könnten sich solche Stillstände bei einem Verzicht auf Kernenergie häufen.

Der Stillstand, das wissen Keller und Ruh, eine gegen, eine für die Kernkraft, betrifft auch ihre Interessengruppen – trotz Tschernobyl und Fukushima. Rückblicke auf diese Ereignisse sind immer auch Inventuren der Umweltorganisationen und der Gesellschaft. Gedenktage, die vor allem eines tun: Gemeinschaften für oder gegen die Atomenergie ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Meistens aber geschieht dies nur für eine kurze Zeit. Denn die Mitglieder beider Bewegungen – das haben sie gemeinsam – werden immer weniger. Sie gehören zum harten Kern ihrer Bündnisse. Und bald vielleicht sind sie nur noch die Zahl hinter dem Komma, die Zahl hinter einer Null. Und sie fragen sich, wie sie das aufhalten können.

An der Abzweigung in Marthalen lässt sich gut beobachten, welcher Anstrengung es bedarf, für Anliegen einzustehen, die natürlich jedermanns Sache sind, mitunter aber viele kaltlassen. Es ist mittlerweile 17 Uhr 40, die Sonne drückt vereinzelt durch die Wolkendecke, die meisten stehen noch immer herum, Diskussionen und Kekse. Ein Auto fährt vorbei, der Fahrer, ein Handwerker, bremst kurz, hupt, reckt schliesslich den Daumen in die Höhe. Die Frauen und Männer am Strassenrand freuen sich, winken und sagen: «Solche Momente treiben uns an. Die moralische Unterstützung ist wichtig für uns.» Eine Frau verlässt die Szenerie gemeinsam mit ihrem Hund. Das Wetter! Es ist das Tier, das entschieden hat, dass jetzt erst einmal Schluss ist mit dem Protestieren.



«Ganz aus Überzeugung gegen Kernenergie»: die Kernfrauen. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

«Wir haben ein Problem, neue Mitglieder zu gewinnen», sagt Elsbeth Keller, am Strassenrand stehend, AKW-Gegnerin seit Tschernobyl, eine Frau, die man kennt in der Gegend. Sie ist enttäuscht darüber, dass die Welle der Anti-AKW-Bewegung nur fünf Jahre nach Fukushima bereits wieder abgeflacht ist. «Wegen der Angstmacherei jener Politiker, die behaupten, ohne Atomstrom drohe eine Energielücke.» Schön fände sie es, wenn die Jugend sich mehr für den Widerstand interessieren würde. Fast alle bei der Mahnwache Aktiven sind schon in Rente. Aber, sagt Keller, Vorwürfe mache sie keine, die Jugend sei ja anderweitig beschäftigt heute: mit Schule, Ausbildung, Freizeit. Der Kampf aber, sagt sie, muss dennoch weitergehen! Auch Elisabeth Ruh, die Kernenergie befürwortet, sagt: «Wir haben ein Problem, neue Mitglieder zu gewinnen.» Vielleicht liege es am fehlenden Idealismus der Jugend. «Wir haben achtzig Mitglieder, die meisten von ihnen im Pensionsalter.» Es fehlt an

vielen, an Geld, an Zeit, an Nachwuchs, und wahrscheinlich auch an Angst, was die Energieversorgung betrifft. Ruh sagt, für die Anliegen von FFE einzustehen, sei ihr wichtig. «Wir engagieren uns weiterhin, mit Flyer- und Inserateaktionen, mit der eigenen Website.»

Die Welt ändert sich, das Land ändert sich, die Alten haben noch Zeit und Ideale, aber die Jungen, sie scheinen sich nicht für morgen zu interessieren, keine Zeit für Energiewende.

Ausstiegspolitik. Energiestrategie 2050. Das sind Wörter, zu denen kann man nicht tanzen; mit denen kann man sich keine neuen Kleider kaufen. «Das sind Wörter von früher», sagen sie, wenn man sie auf der Strasse fragt. Ohrensesselwörter, Wachstumstuchwörter. Menschen, die solche Wörter brauchen, sind Politiker, Mutter oder Vater, Grossmutter oder Grossvater. Solarenergie, Windstrom, natürlich wäre das begrüssenswert, der Natur zuliebe, aber seien wir ehrlich: «Hauptsache, wir können jederzeit das Smartphone aufladen», sagen sie. Energiequelle egal. «Mit den zunehmenden Ansprüchen an die Jugend und Familien sinkt die Bereitschaft für besonderes Engagement», sind sich Elsbeth Keller und Elisabeth Ruh einig. Und Keller und Ruh, eine gegen, eine für die Atomkraft, sind sich nicht mehr so sicher, was noch bleibt von ihren Bewegungen. Ob das wirklich ewig hält.

Doris Leuthard braucht uns jetzt, sagen die Kernfrauen, sagen die Atomkraft-Gegner. «Wir sind die Vermittler zwischen Politik und Verbänden.» Der Rechtsrutsch der vergangenen Wahlen, das verhehlen sie nicht, habe sie sicher zurückgeworfen. Elisabeth Ruh, Kernkraft-Befürworterin, sagt: Um den Klimawandel zu bewältigen, brauche es das Engagement von FFE, brauche es die Kernkraft, weil sie praktisch CO₂-frei sei. Sie wirft Leuthard Planwirtschaft vor, Kosten für die Konsumenten, Dutzende von Milliarden. Aber,

sagt Ruh, der Rechtsrutsch der vergangenen Wahlen, die Flüchtlingskrise, sie kämen ihren Anliegen sicher entgegen. Es ist das Szenenbild einer Realität, die auf beiden Seiten mühsam aufrechterhalten wird. Als seien ihnen ihre eigenen Erinnerungen mittlerweile eine Nummer zu gross, als müssten sie ihre Hoffnung für die Zukunft aus der Vergangenheit ziehen. Es ist nun 17 Uhr 50, Dienstag, 26. April, 10 Minuten Mahnwache noch, als plötzlich ein Streifenwagen am Strassenrand hält und zwei Polizisten aussteigen. «Verkehrsabteilung, guten Abend, wir hatten keine Ahnung von der Kundgebung, haben Sie die Demo angemeldet?» Kurze Aufregung, dann sagt Elsbeth Keller, AKW-Gegnerin und Kernfrau der ersten Stunde, das sei keine Demo, eine Sondermahnwache bloss, aber nein, man habe sie nicht angemeldet, da sei sie jetzt ganz ehrlich. «Wir sind immer am Donnerstag hier. Für heute haben wir Inserate in der Zeitung geschaltet. Wissen Sie, genau vor 30 Jahren ereignete sich die Katastrophe von Tschernobyl.» Ja, sagt der Polizist, das habe man heute den ganzen Tag im Radio hören können, nickt, sagt schliesslich: «Kein Problem, einfach alles sauber aufräumen.» Keller packt das Transparent ein und streicht sich eine graue Strähne aus dem Gesicht. Noch 47 Stunden bis zur nächsten Mahnwache.



**AKW-Bewegung in Marthalen - das Szenenbild
einer Realität, die mühsam aufrechterhalten wird.
(Bild: Annick Ramp / NZZ)**